

Uwe Schütte

Von der Notwendigkeit, ein anderes Bild von W.G. Sebald zu zeichnen

Ich frage mich, ob es unter denen, die ihr gemächliches, sicheres, schnurgerades akademisches Leben auf das eines Dichters bauen, der in Elend und Verzweiflung gelebt hat, *einen* gibt, der sich schämt.

(Elias Canetti, zitiert von W.G. Sebald)

Die Gestalt, als die W.G. Sebald in die Literaturgeschichte eingehen soll, scheint trotz vielfacher Anstrengungen noch nicht ausgemacht. Dies wirkt erstaunlich angesichts des immensen Interesses an seinem literarischen Werk bzw. seiner Person. Nachgerade topisch ist mittlerweile der Hinweis, dass die Forschung fast schon ins Abstruse angewachsen ist. So bemerkte zum Beispiel Tanja van Hoorn, dass sich Sebald „in den letzten Jahren zu einem Lieblingskind der internationalen Germanistik entwickelt“ hat: „Jeder, so scheint es, möchte auch selbst einmal etwas zu Sebald gesagt haben.“ (Hoorn 2016, 314)

Resultat dieses Ausdrucksbedürfnisses sind u.a. die mehr als fünfzig Monografien, die alleine zwischen 2009 und 2016 erschienen sind und sich exklusiv, komparativ oder unter anderem mit W.G. Sebald beschäftigen. Und man kann vermuten, dass diese Produktionsrate unvermindert bleiben wird: Der „Sebald-industrial complex“ (Pages 2007, 84) zeigt hinsichtlich seines Publikationsausstoßes keinerlei Ermüdungserscheinungen und stellt damit eines der bemerkenswertesten Phänomene der gegenwärtigen Germanistik dar.

Mit dem internationalen Sebald-Boom in der Literaturwissenschaft einher geht eine erstaunliche Popularität der Bücher Sebalds jenseits der exegetischen Disziplin, der er als Professor selbst angehört hat. Kaum ein akademischer Fachkollege hat je mit literarischen Schriften eine kulturelle Resonanz ausgelöst, die von Europa bis in die USA und darüber hinaus reicht, wobei sich nicht nur viele andere Schriftsteller, sondern ebenso bildende Künstler, Fotografen, Filmemacher, Theater- und Ballettleute oder gar eine Rockmusikerin wie Patti Smith¹ von seinen Büchern haben affizieren lassen.

Alles in allem ist Sebalds Werk damit zu einem kulturellen Referenzpunkt der unterschiedlichsten künstlerischen Diskurse avanciert. Den direkten wie verschlungenen, sichtbaren wie verborgenen Wegen nachzugehen, unter denen

¹ Im Januar 2011 spielte Smith unter dem Motto „Tribute to Max“ im Rahmen eines Sebald-Festivals in East Anglia ein Konzert, in dem sie Passagen aus *After Nature* vorlas. Cf. auch den Abschnitt über Sebald in Smith, Patti. *M Train*. London: Bloomsbury, 2015. 66-68.

sich diese internationale Rezeption vollzogen hat, um deren teils parasitäre Aspekte wie auch die erstaunlichen künstlerischen Ergebnisse zu evaluieren, wäre ein aufschlussreiches Projekt, weil damit die intermediale Kontur des längst schon zum Kultschriftsteller gewordenen Sebald genauer profiliert werden könnte. Darum aber soll es hier nicht gehen.

Dieser Sammelband hat sich vielmehr vorgesetzt, in das von der Sebald-Forschung bislang gezeichnete Bild des Autors zwischen Hagiografie, Apologie, Stilisierung und Verengung zu intervenieren, um es zumindest teilweise zu revidieren. Wie schon eine kursorische Durchsicht der bestehenden Sekundärliteratur ergibt, fokussiert die überwiegende Mehrheit der Publikationen auf einen engen Kreis an Fragestellungen zu den immer gleichen Themen, die man auf die Schlagwörter Trauma – Holocaust – Intermedialität – Erinnerung – Melancholie reduzieren kann.

Ganz besonders im Brennpunkt der Forschung steht daher Sebalds letzter, zum literarischen Vermächtnis hypostasierter Roman *Austerlitz*. Der immense Fleiß, mit dem sich die Sebald-Philologen mithilfe wechselnder theoretischer Ansätze um eine Handvoll Kernthemen balgen, führt jedoch zwangsläufig zu einer Form höherer intellektueller Tautologie. In diesem Sinne konstatierte J.J. Long bereits 2007, dass die Sebald-Forschung insgesamt „repetitive and predictable“ sei (Long 2007, 28). Dass der Roman, der im Gegensatz zu den anderen Texten Sebalds auf eher wackligen Beinen steht,² diesem philologischen Deutungsbefall standhält, spricht immerhin für das Buch.

Die Einsicht in die ausgeprägt repetitiven Tendenzen der Sebald-Forschung ist der Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes. Er fokussiert gezielt auf Bereiche, Themen und Texte, die von der Forschung bisher übersehen, ignoriert oder gar nicht in ihrer grundlegenden Bedeutung erkannt wurden. Auf diesem Wege soll ein differenziertes Bild von einem Autor gewonnen werden, der eine sehr eigentümliche Stellung einnimmt zwischen Literaturkritik und Literatur, Deutschland und England, Verehrung und Missbilligung.

Das zentrale Resultat meiner bisherigen Bemühungen, unterbelichtete Aspekte von Sebalds Œuvre in den Blick zu rücken, waren die 2014 erschienenen Studien *Figurationen* und *Interventionen*, die sich zum einen, eher überblickshaft, mit der Lyrik und zum anderen, ziemlich umfassend, mit den kritischen Schriften beschäftigen. Damit sollten jene lange vernachlässigten Werkbereiche erkundet werden, ohne die ein differenziertes Verständnis der Erzähltexte, aber auch der intellektuellen Entwicklung von Sebald, kaum möglich ist.

² Zu meinen Kritikpunkten an *Austerlitz* cf. Schütte 2011, 177-219.

Diesen beiden Versuchen einer Grundlegung gesellt sich nun dieser Sammelband bei, in dem darüber hinaus ein eher unorthodoxer Zugang gewählt wird, wie ihn Sebald selbst bevorzugt hat, wenn er sich anerkannten Größen der Literatur- bzw. Kulturgeschichte literarisch oder literaturkritisch genähert hat. Denn zu einer solchen Größe ist Sebald ja selbst inzwischen (und gegen seinen Willen) avanciert, wenngleich seine Institutionalisierung samt Inthronisierung als eine Art Säulenheiliger zumindest dadurch gebremst wird, dass weder eine Werkausgabe noch eine offizielle Biografie in Sicht sind.³

Anläufe zur akademischen Approbation Sebalds, beispielsweise in Form eines repräsentativen Handbuchs zu Leben, Werk und Wirkung, reproduzieren und befestigen das schiefe Bild des Schriftstellers, indem jene Aspekte ausgeklammert oder kaum beachtet werden, die nicht in gängige Deutungsschemata der Forschung passen. Die Kontur eines störrischen Autors, der über viele Ecken, Kanten, Widersprüche und manch Inkommensurables verfügte, wird lieber begradigt, als an den vorherrschenden Auffassungen zu Sebalds Werk zu rühren. Als nur ein Beispiel für eine derartige Inkommensurabilität genannt sei, dass Menschen dunkler Hautfarbe nicht nur in seinen erzählerischen Schriften konsistent als ‚Neger‘ tituiert werden, was meines Wissens zu keinem einzigen Kommentar oder Erklärungsversuch in der längst schon Regalmeter zählenden Forschungsliteratur geführt hat.⁴

In Übereinstimmung mit Autorengestalten wie Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger oder Uwe Timm nahmen nicht wenige führende Fachvertreter übel, dass der Kritiker Sebald – sowohl als rebellischer Nachwuchswissenschaftler wie als bereits ins Lager der Literatur übergewechselter Schriftsteller – anerkannte Heldenfiguren wie Döblin und Andersch zum Gegenstand polemischer Attacken gemacht hatte. Ebenso scharf kritisiert wurde er für seinen grundsätzlich unorthodoxen, eher essayistischen Zugriff auf Literatur sowie seine rück-

³ Am Einspruch der Rechtsnachfolger scheiterte auch die Gründung einer „W.G. Sebald-Gesellschaft“, zu welcher der Berliner Literaturmanager Ulrich Schreiber 2013 einen Anlauf unternahm. So schmeichelhaft dergleichen Würdigung ist, so sehr wäre Sebald zweifellos entsetzt darüber gewesen, ein Objekt deutscher Vereinsmeierei zu werden, hielt er sich doch zeitlebens fern von vergleichbaren Institutionen.

⁴ Es steht hier außer Frage, dass dies nicht abwertend oder entwürdigend gemeint ist, noch auf eine rassistische Disposition des Autors rückschließen lässt, sondern als ‚Stolperstein‘ intendiert ist. Cf. Schütte. „Sebalds Neger“. *Volltext* 4 (2011): 4-6, sowie meinen Essay „Troubling Signs: Sebald, Ambivalence, and the Function of the Critic“ im bevorstehenden Sebald-Sonderheft der Zeitschrift *boundary 2*.

sichtlos düstere Weltsicht, die er unsystematisch im Konzept einer „Naturgeschichte der Zerstörung“ entwickelt hatte und die nicht nur angelegentlich auf empörten Widerspruch bei professoralen Kollegen stieß.

Schwer gemacht hat es Sebald auch jenen Literaturwissenschaftlern im deutsch- wie englischsprachigen Raum, die ihn emphatisch begrüßten als empfindsamen Holocaust-Autor nicht-jüdischer Provenienz; als jenen ersehnten *good German* und Messias mithin, der die von den Nazis zerstörte deutsch-jüdische Kultursymbiose reparieren sollte und dabei vermeintlich an seiner freiwillig geschulterten Trauerlast zerbrach. Gegen solch absurde Zuschreibungen, Vereinnahmungen und Erwartungen hatte sich Sebald in Interviews jedoch explizit gewehrt, wie Torsten Hoffmann (2009) herausgearbeitet hat.

Schwerer noch zu erklären für jene, die ihn für ihre Zwecke vereinnahmten, waren eigensinnige Texte wie seine Polemik gegen Jurek Becker, in der Sebald den gefeierten Roman eines Überlebenden der Shoah, *Jakob der Lügner* also, in Bausch und Bogen verdammt, ferner die Zürcher Vorlesungen über Luftkrieg und Literatur, in denen er auch das Leiden der deutschen Zivilbevölkerung ansprach, oder sein letztes Interview, in dem er die Singularität des Holocaust in Frage stellte mit den Worten: „Ich sehe die von den Deutschen angerichtete Katastrophe, grauenvoll wie sie war, durchaus nicht als ein Unikum an“ (UDE 160).⁵

Aus nachvollziehbaren Gründen spielten solche Problempunkte für die Rezeption im anglo-amerikanischen Raum kaum eine Rolle. Daher kann nicht erstaunen, dass der universitäre Sebald-Boom dort praktisch ohne Anlaufschwierigkeiten in Schwung kam: „With astounding speed“, so konstatiert Scott Denham nur fünf Jahre nach dessen Tod, „Sebald has become a presence in the American academy; hundreds of professors are reading Sebald with their students.“ (Denham 2006, 3) Dass dabei zwangsläufig eine ziemliche *tunnel vision* auf sein Werk vorherrscht, liegt insbesondere an dem Umstand, dass weite Teile des literaturkritischen Werks aufgrund fehlender Übersetzung unzugänglich waren und dies weiterhin sind.

Diese Aneignung trieb derartige Blüten, dass schon von Wildwuchs zu sprechen ist: Denn Sebald wurde nachgerade als ein vermeintlich genuin englischsprachiger Autor betrachtet, und dies auch und vor allem von einsprachigen Literaturwissenschaftlern, die auf der Basis der übersetzten Werkteile und also

⁵ Zur Sicherheit sei auch hier angefügt, dass es ihm selbstredend nicht darum ging, den Holocaust zu relativieren, als vielmehr die herrschenden Diskursvorschriften im Umgang damit zurückzustellen gegenüber dem störrischen Beharren auf einer eigenständigen Position, derzufolge der Genozid am europäischen Judentum das vorläufig letzte Kapitel der Naturgeschichte der Zerstörung ist.

ohne Kenntnis der nicht übersetzten kritischen Schriften, unter Verzicht auf die deutschsprachige Sekundärliteratur sowie ohne Sachkenntnis deutscher Verhältnisse über ihn schrieben. Richard Sheppard, einer der besten Kenner von Werk wie Forschung, hat in seinen beiden *review essays* deutliche Worte zu den entsprechenden Publikationen gefunden (Sheppard 2005, 2009a). Zu erwähnen ist hier zumal ein polemischer Befund Sheppards, der sich im Übrigen auf Monografien in deutscher wie englischer Sprache bezieht, nämlich: “the length of publications on Sebald is normally so disproportionate to their substance that most could easily be cut by a third to a half” (Sheppard 2009a, 80).

Ein rezentes Beispiel für die problematische Aneignung Sebalds im englischen Sprachraum stellt ausgerechnet der an der University of East Anglia, seiner Heimatuni also, entstandene Sammelband *After Sebald* dar (Cook 2014). Darin wimmelt es von Falschschreibungen aller Art (bezeichnend ist die Verhunzung von Sebalds Vornamen zur weiblichen Form Winifred) sowie sachlich falschen Behauptungen und dergleichen Fehler mehr, die aus mangelnder Kenntnis des Deutschen resultieren. Dazu gehört auch der Umstand, dass sämtliche Umlaute aus den Buchtiteln exorziert wurden. Was intendiert war als Ehrung des ehemaligen Kollegen, dem Genauigkeit nicht nur in sprachlichen Dingen eine Kardinaltugend war, verkehrt sich so in eine Peinlichkeit.

Zur Konzeption dieses Bandes

Dass der internationale Sebald-Boom mit gewisser Verzögerung auch hierzulande ausbrach, war vor allem Nachwuchswissenschaftlern zu verdanken. Dabei ist anzunehmen, dass deren Interesse an den literarischen Texten gleichsam unvorbelastet war vom Ikonoklasmus der literaturkritischen Schriften des Einzelgängers aus East Anglia. Jedenfalls kommen in diesem Band eine ganze Reihe von Nachwuchsforschern zu Wort, um wichtige Impulse für die Sebald-Philologie zu geben, indem sie Themen und Texte außerhalb der ausgetretenen Forschungspfade behandeln. Dadurch nämlich, so ist hier zu besichtigen, stößt man auf manche Überraschungen und betritt bisher noch unbekannte Bereiche.

Austerlitz bleibt hier als Thema explizit ausgeklammert. Ebenso bewusst exkludiert sind die zuvor erwähnten Themenfelder, zu denen eine Überfülle an Sekundärliteratur vorliegt. Mit dieser gezielten Abgrenzung zu vorgängiger Forschung soll Platz geschaffen und Raum gewonnen werden, um sich neuen Fragestellungen und unbekanntem Texten, aber auch unterrepräsentierten Forschungsmethoden zuzuwenden. In dieser dezidierten Abkehr von der existierenden Sekundärliteratur liegt der innovative Ansatz dieses Bandes begründet.

„Je mehr die Entfernung wächst, desto klarer wird die Sicht“ (RS 30),⁶ heißt es in *Die Ringe des Saturn*. Indem dieser Band, gleichsam aus der in Sebalds literarischen Texten gerne beschworenen Vogelperspektive, seinen Blick auf die gesamte Spannweite des Werkes richtet – von den noch unsicheren (und unpublizierten) Frühwerken bis zu den nur wenige Tage vor seinem Tod erschienenen Mikroepoemen –, soll erkennbar werden, dass *Austerlitz* zwar der Endpunkt des Hauptwerkes, nicht aber jener teleologische Höhepunkt ist, zu dem das Buch oft als vermeintlich letzte Publikation Sebalds verklärt wird.⁷

Wie anders unser Bild von Sebald aussehen würde, hätte er das bereits begonnene ‚Weltkriegsprojekt‘ beenden können, muss Spekulation bleiben, da die entsprechenden Bestände im Nachlass vorerst gesperrt bleiben. Dieser Band reiht sich ausdrücklich in meine Bemühungen ein, jene unpublizierten Texte, die im Nachlass zugänglich sind, in ihrer Bedeutung für ein differenziertes Gesamtbild des Schriftstellers wie der Person Sebald kenntlich zu machen. Wie dringlich diese Aufgabe ist, hat exemplarisch die 2010 erfolgte Publikation des kontrovers diskutierten Aufsatzes über Jurek Becker gezeigt. Dass selbst viele der jüngst veröffentlichten Monografien zu Sebald ganz darauf verzichten, Material aus dem seit Frühsommer 2004 im Deutschen Literaturarchiv Marbach lagernden Nachlass heranzuziehen, ist – vor allem aufgrund der exzessiven Menge an Sekundärliteratur – eine kaum akzeptable Vorgehensweise.

Ausgehend von dem bislang teils durchaus noch unerschlossenen Nachlass, legt dieser Band einen seiner Schwerpunkte auf die Rekonstruktion der Entstehungsgeschichten von Sebalds Texten, wobei werkgenetische Fragestellungen verhandelt werden, die geeignet sind, bestehende Vorstellungen über Sebalds Entwicklung zum literarischen Autor in ein neues Licht zu rücken. Zugleich soll gezeigt werden, dass die elaborierten Theoriegebäude, welche auf Sebalds Texten errichtet werden (und nur selten in einem reziproken Verhältnis zum intellektuellen Ertrag stehen), nur dann tragfähig sein können, wenn zuvor die Fundamente geklärt wurden.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf Sebalds literaturkritischen Schriften. Wenngleich er eine höchst unorthodoxe Form der Literaturwissenschaft betrieben hat, die sich nahezu durchgehend den Vorschriften der Disziplin widersetzte,

⁶ Ein Verzeichnis aller verwendeten Siglen findet sich am Ende des Bands.

⁷ Für eine solche Lesart, die Sebalds Erzählwerk stark verengend als einen zur Perfektion führenden Entwicklungssprung von *Die Ausgewanderten* zu *Austerlitz* deutet, cf. Klüger, Ruth. „Wanderer zwischen falschen Leben. Über W.G. Sebald“. *Text + Kritik* 158 (2003): 95-102. Dass Klüger angesichts ihrer grauenhaften Biografie jedes Recht der Welt hat, Sebald so zu lesen, versteht sich natürlich von selbst und wird hier ausdrücklich nicht kritisiert.

hat sich Sebald in seinem Selbstverständnis doch zeitlebens als Germanist gesehen. Entweder betrieb er mit polemischer Verve die Verdammung eines Autors oder er näherte sich den als Geistesverwandten begriffenen Vorgängern in einer ausgeprägt subjektiv-empathischen Weise an; in beiden Fällen ignorierte er bewusst den wissenschaftlich-objektiven Anspruch der Germanistik. Dies resultierte in einer eigenwilligen, poetischen Form literarischer Essayistik, wie er sie zuletzt in *Logis in einem Landhaus* betrieben hat. Wie bedauerlich, dass es nicht mehr davon gibt.

Zu Klassikern (wie Goethe, Brecht, Thomas Mann etc.) hielt Sebald Abstand, um sich vielmehr Randfiguren zuzuwenden wie dem schizophrenen Lyriker Ernst Herbeck oder dem Autodidakten Herbert Achternbusch, dessen multimediales Gesamtwerk am ehesten dem Begriff einer *art brut* zugerechnet werden könnte. Mit diesem Interesse für eher marginale Autoren geht der Umstand einher, dass Sebald seine theoretischen Leitlinien und methodischen Zugänge nicht von den gängigen Stichwortgebern des zeitgenössischen theoretischen Diskurses (wie beispielsweise Bourdieu, Derrida, Lacan, Butler oder Žižek) übernahm, sondern Anregung und Orientierung suchte bei eher peripheren Gestalten des Wissenschaftsbetriebes wie Rudolf Bilz oder einem exzentrischen Privatgelehrten wie Alfonse Huyghens. Bereits in seiner Dissertation bekräftigte Sebald programmatisch: „It is precisely the apofessional dilettantism which sometimes affords a prospect undreamed of by professional criticism.“ (Sebald 1973, 213-14)

Diese eigensinnige Form eines partisanischen *literary criticism* versucht dieser Sammelband durch die gezielt getroffene Auswahl an Beiträgern zu reflektieren, um so ein vielstimmiges, vielleicht auch überraschendes Bild von Sebald zu zeichnen. Entsprechend seines zweisprachigen Arbeitsumfelds stehen hier deutsche und englische Kapitel nebeneinander; zudem sind auch zahlreiche Forscher vertreten, die (wie Sebald und ich) als Auslandsgermanisten tätig sind. Besonders wichtig als Kontrapunkt sowie als Ergänzung zur gleichsam professionellen Forschung erschien es mir, mit Scott Bartsch und Ulrich Dronske auch sogenannte ‚freie Gelehrte‘ zur Mitarbeit einzuladen.

Sebalds Interventionen aus der ostenglischen Peripherie in den Betrieb der ‚Inlandsgermanistik‘ stellten nicht selten eine Minderheitenmeinung dar, die sich als widerspenstige Gegenstimme zum Konsens verstand. Da solche Gegenstimmen zumeist als störend empfunden werden, grenzt man sie aus, wie exemplarisch geschehen im Fall des für einen Materialienband verfassten Jurek Becker-Essays, der von der Herausgeberin empört abgelehnt wurde.⁸ Lynne Sharon

⁸ Zur Begründung cf. Heidelberger-Leonard 2008, 9.

Schwartz hingegen ist in *The Emergence of Memory*, einer von ihr herausgegebenen Sammlung von *Conversations with Sebald*, einen bewusst entgegengesetzten Weg gegangen:

Michael Hofmann's provocative essay – the one dissenting voice – is included as a sceptical corrective to what might otherwise be a gush of nearly unqualified enthusiasm. The vulnerabilities in Sebald he spears so pointedly [...] are real and should be taken into account in any assessment of his work. (EM 21)

Ganz in diesem Sinne habe auch ich mich bemüht, alle mir bekannten Sebald-Kritiker als Beiträger für diesen Band zu gewinnen, was jedoch nicht von Erfolg gekrönt war. Es ist bedauerlich, dass nicht öfter Gegenstimmen zur Hypostasierung Sebalds als bedeutendsten Autor seiner Zeit zu hören sind.⁹ Zwar leidet eine Arbeit wie Fridolin Schleys Dissertation *Kataloge der Wahrheit. Zur Inszenierung von Autorschaft bei W.G. Sebald* unter einer verfehlten Grundthese, weshalb ihre Stoßrichtung ins Leere verläuft und das Buch insofern jenen Qualifikationsarbeiten Sebalds annähert, die darin kritisch seziert werden, lieferte jedoch zugleich eine erfrischende Gegenstimme zur oftmals ‚linienreuen‘ Sekundärliteratur.

Seinen Finger auf den in der Tat prekären Punkt im Werk Sebalds legt hingegen Mario Gotterbarm in seiner 2016 erschienenen Dissertation *Die Gewalt des Moralisten*, indem er das Verhältnis von Ethik und Ästhetik bei Sebald in den Fokus rückt. Bereits in der ersten Fassung seiner Sternheim-Studie von 1966 insistiert Sebald auf einen ursächlichen Konnex zwischen beiden Kategorien, was freilich erst problematisch dadurch wird, dass er zeitlebens mit rigider Haltung zwischen Oppositionen wie richtig und falsch, Opfer und Täter, Lüge und Wahrheit unterschied, um daraus ästhetische Werturteile abzuleiten, was zu den bekannten polemischen Ausfällen gegen Sternheim und Döblin, Jurek Becker und Alfred Andersch sowie pauschal die gesamte Nachkriegsliteratur geführt hat (vgl. u.a. Schütte 2014b, 14, 18, 21-22, 75, 122, 278-79, 304, 370-89, 396, 416, 434, 474, 490, 506, 515). Zugleich erklärt sich so auch die empathische Emphase, mit der er sich als geistesverwandten Außenseitern der offiziellen Literaturgeschichtsschreibung zugewandt hat, also etwa Autoren wie Ernst Herbeck, Herbert Achternbusch oder Robert Walser.

Gotterbarms Verdienst liegt darin, die Deutungsmuster, welche den Forschungsdiskurs über die literarischen Schriften Sebalds dominieren, gegen den hagiografischen Strich zu bürsten. So geht er beispielsweise der Frage nach, in-

9 Cf. etwa die Polemik von Thirlwell, Adam. „Kitsch and W.G. Sebald“. *Areté* 40 (2013): 337-60.

wieweit sich die autofiktionale Erzählfigur als Opfergestalt inszeniert oder attackiert die so weitverbreitete wie fehlgeleitete Verklärung Sebalds als einen Schriftsteller, der primär von ethischen Gesichtspunkten geleitet sei und daher etwa freiwillig die Trauerlast der deutschen Katastrophengeschichte geschultert habe. Nicht zuletzt geht Gotterbarm auch auf den teils problematischen Umgang mit den realen Vorbildern von Sebalds Erzähltexten ein, der speziell die Apotheose von *Austerlitz* zum Inbegriff ethischen Erzählens betrifft.

Seine revisionistische Verve lässt Gotterbarm zwar nicht selten zu einseitigen Urteilen oder Vereinfachungen greifen, um die ihrerseits problematische Generalthese von Sebald als einem ‚moralischen Gewalttäter‘ glaubhaft zu machen, der Zeitzeugen, Schriftstellern und Texten ungerechtfertigte Gewalt antue, indem er diese sowohl in literaturkritischen wie literarischen Schriften entweder für seine Zwecke einvernehme bzw. in moralisch unvertretbarer Weise angreife. (Dass Sebalds kritische Texte nie mit dem Anspruch literaturwissenschaftlicher Objektivität auftreten, als auch, dass Schriftsteller die poetische Lizenz zur Anverwandlung bzw. Verzerrung von Fakten und Biografien besitzen, scheint Gotterbarm nicht zu stören.)

Trotz solch grundsätzlicher Einwände repräsentiert die gegen den *mainstream* des Forschungsdiskurses opponierende Studie dieses Nachwuchsgermanisten ein willkommenes Korrektiv zu jenen zahlreichen Arbeiten, die Sebalds Texten gegenüber eher apologetisch eingestellt sind oder den Autor für eigene Positionen zu kooptieren trachten. Es wäre wünschenswert, dass in Zukunft mehr derartig stimulierende Studien erscheinen werden, damit im Gesamtbild der Forschung ein differenzierterer Blick auf Sebald möglich wird, wie ihn auch dieser Band zu befördern sucht.

Zu den Beiträgen

Dieser Band wird eröffnet durch Sven Meyer, der, auf Anregung von Heinrich Detering, 1998 die erste germanistische Qualifikationsarbeit über Sebald vorgelegt hat. In exemplarischer Weise nimmt sein Beitrag einen bisher unberührten, jedoch zentralen Aspekt des Werkes in den Blick. Spätestens mit der von Meyer herausgegebenen posthumen Lyrik-Edition *Über das Land und das Wasser* wurde Sebalds veritables Faible für naturphilosophische oder sogar esoterische Denkweisen erkennbar. Am Paradigma des Wissenschaftsaußenseiters Rupert Sheldrake vermag Meyer nachzuweisen, dass sich Sebalds Schreiben auch aus parawissenschaftlichen Quellen speist, deren Diskussion sich die literaturwissenschaftliche Forschung in der Regel verschließt.

Darauf folgt ein Abschnitt mit vier Beiträgen, die sich mit dem untererforschten Frühwerk Sebalds beschäftigen und teilweise erstaunliche Einblicke in die Formation des späteren Schriftstellers ermöglichen. Melissa Etzler, Autorin einer noch unveröffentlichten Dissertation über Sebalds Beziehung zur *art brut*, nimmt den teils noch mythenumrankten Jugendroman in den Blick. In ihrer Analyse gelingt es Etzler, in dieser ersten Prosaarbeit viele der Motive aufzuspüren, die im späteren Erzählwerk entfaltet und weiterentwickelt werden. Anhand des fragmentarischen, teils autobiografischen Textes enthüllt Etzler, wie ausgeprägt viele Eigenarten von Sebalds widerständigem Denken bereits in seinen Studienjahren waren. Ihr Beitrag reagiert damit auf eines der vordringlichsten Desiderata der Sebald-Forschung.

Michel Hutchins hat sich in seiner ebenso noch unpublizierten Dissertation insbesondere mit den szenischen Texten Sebalds beschäftigt. Diese umfassen, neben dem Ende der 1960er Jahre entstandenen Monolog *Der Traum sein Leben*, auch zwei gescheiterte Drehbuchprojekte aus den 1980er Jahren: eine als Fernsehfilm intendierte Szenenfolge über das Leben und Sterben Immanuel Kants sowie ein experimentelles Drehbuch über die Biografie Ludwig Wittgensteins (das im Gegensatz zu den anderen szenischen Skripten bereits veröffentlicht wurde). Sein Beitrag über den frühen Monolog und das experimentelle Wittgenstein-Drehbuch ordnet diese Texte in den Werkzusammenhang ein. Zugleich untersucht Hutchins sie vor dem Hintergrund von Sebalds Auffassung, dass dem literarischen Schreiben der ethische Imperativ eines Versuches zur Restitution von Unrecht zukommt.

Mein Beitrag beschäftigt sich mit dem Konvolut, das die drei Fassungen des Kant-Projektes umfasst. Seit der im August 2015 erstmals vom WDR ausgestrahlten Hörspielproduktion sind die Umriss dieser Szenenfolge über die letzten Lebensjahre des Philosophen zwar erkennbar geworden, doch verdient das Projekt, das Sebald zu Beginn der 1980er Jahre nachdrücklich verfolgte, vor allem deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil darin der eigentliche Beginn seiner literarischen Karriere zu erkennen ist. Sebald war es 1983 zwar gelungen, sein Filmskript beim Sender Frei es Berlin unterzubringen, doch wurde die Zusage nach wenigen Monaten, aufgrund übergeordneter Umstrukturierungen der Dritten Programme, wieder zurückgezogen. Reizvoll zu spekulieren, wie anders die Verwandlung vom Akademiker zum Autor wohl verlaufen wäre, hätte sich Sebald tatsächlich als Drehbuchautor essayistischer Fernsehfilme etablieren können.

Scott Bartschs umfangreiche Studie ist das beeindruckende Ergebnis jahrelanger, geradezu detektivischer Nachforschung der Spuren, die Sebalds Reisen durch Norditalien in seinen Texten hinterlassen haben. Ungleich wichtiger noch ist, dass dem in Verona lebenden Übersetzer und Sebald-Kenner anhand seiner

Rekonstruktion der Genese des ‚Prosaprojekts‘ zu zeigen gelingt, wie, nach dem Anfangsschritt von *Nach der Natur*, jene bedeutenden Prosatexte Gestalt annehmen, die in *Schwindel. Gefühle.* sowie *Die Ausgewanderten* eingingen und damit den Ruhm Sebalds begründeten. Sein Beitrag ist ein schlagender Beweis dafür, dass nicht nur Sebalds Geschichten selbst, sondern auch deren Entstehungsgeschichten gebührende Aufmerksamkeit verdienen.

Peter Schmucker, so darf man sagen, ist der älteste Nachwuchswissenschaftler der Sebald-Philologie. Kurz vor seiner 2013 erfolgten Emeritierung hat der renommierte Professor der Anästhesiologie mit seiner philologischen Dissertation *Grenzübertretungen* einen gewichtigen Forschungsbeitrag zur Intertextualität bei Sebald vorgelegt. Dessen Verdienst liegt insbesondere darin, die zuvor unerkannte gnostische Dimension des im Erzählwerk entworfenen Weltbilds herausgearbeitet zu haben. Dem Thema Intertextualität gilt auch sein Beitrag, der sich mit dem Einfluss der Schriften von Chateaubriand beschäftigt und damit einen bisher in seiner Bedeutung noch nicht ausreichend erkannten literarischen Gewährsmann Sebalds vorstellt.

Mit Kay Wolfingers Beitrag findet sich in diesem Band ein biografischer Zugang zu Sebald. Sein Aufsatz beschäftigt sich mit der Herkunftsgegend, will sagen: der unheimlichen Heimat des im englischen Exil gelandeten Germanisten und Schriftstellers. Wolfinger skizziert das zwischen Ablehnung und Bindung oszillierende Verhältnis Sebalds zum Allgäu unter Verwendung von bisher unbekanntem Quellenmaterial. Insgesamt zeigt sich dabei, dass Sebald in seinen Texten zwar das Allgäu fikionalisiert, der reale Subtext jedoch zu einem vertieften Verständnis seines literarischen Verfahrens beiträgt.

Christoph Steker hat 2015 eine Studie zur Rolle Böhmens als Erinnerungsraum in *Austerlitz* vorgelegt. Hier präsentiert er einen Einblick in seine an der Universität zu Köln entstehende Dissertation zum Thema „W.G. Sebald und die Pflanzen“, in welcher er der Bedeutung des Botanischen in Sebalds Werk nachgeht, und dies insbesondere unter Rückgriff auf die in der Forschung bisher noch nicht ausreichend gewürdigten Fragmente des Korsika-Projekts. Indem Steker die Sebald’sche Flora sowie den Stellenwert konkreter Naturerfahrung untersucht, vermag er zu zeigen, dass Gärten, Wälder und Landschaften als natürliche Kommunikationsräume entworfen werden, die eine kontemplative Distanznahme zu gesellschaftlichen Verwaltungszwängen und zu unserer naturgeschichtlichen Determiniertheit ermöglichen. Damit spürt Steker Sebalds ausgeprägter Faszination für alles Pflanzliche als einem bislang kaum besehenen Quell für sein Schreiben nach.

Der Beitrag des in Taiwan lehrenden Christian Hein beschließt den Mittelteil. Er skizziert Sebalds zutiefst pessimistisches Konzept einer „Naturgeschichte der

Zerstörung“, deren weitausgreifenden Konturen Hein eine umfangreiche Studie gewidmet hat, die 2014 unter dem Titel *Traumatologie des Daseins* erschienen ist. Diese verdeutlicht, mit welcher Konsequenz Sebald ein düsteres Weltbild entwickelt hat, das einen provozierenden Kontrapunkt setzt zu linksliberalen Vorstellungen einer grundsätzlichen Verbesserbarkeit der herrschenden Ordnung der Dinge. Hein erinnert so an eine radikale Dimension von Sebalds Werk, die manche seiner Fürsprecher häufig unterschlagen, wohl weil seine gnadenlos düstere Weltanschauung allzu nahe an deterministischen Vorstellungen liegt, die einer anti-aufklärerischen Tradition zugehören.

Ulrich Dronskes Beitrag über Sebalds Auseinandersetzung mit Alfred Döblin eröffnet einen Abschnitt von Beiträgen, die dem querdenkenden Literaturkritiker Sebald gelten. Dronske hat sich in seiner 1998 publizierten Dissertation über Döblin von der kontrovers aufgenommenen Dissertation Sebalds über denselben Autor anregen lassen, eine kritische Sichtweise einzunehmen, die gleichfalls gegen den Konsens der etablierten Döblin-Forschung in Frontstellung geht. Hier skizziert er das Verdienst der Studie Sebalds im Hinblick auf deren Versuch einer Revision des unverändert vorherrschenden Döblin-Bildes. Darüber hinaus demonstriert Dronske in einer exemplarischen Lesart der *Ausgewanderten* durch die Brille der Sebald'schen Döblin-Lektüre, wie wichtig diese Qualifikationsarbeit für das spätere erzählerische Werk war.

Markus Joch ist es – gemeinsam mit Jörg Döring – zu verdanken, dass Sebalds von der Germanistik zunächst nahezu einmütig abgelehnte Intervention in das verklärende Bild von Alfred Andersch auf ein solides Fundament gestellt wurde, indem sowohl die unbestreitbaren Verdienste wie auch die problematischen Aspekte der Polemik kritisch evaluiert wurden (Döring und Joch, 2011). Genau abwägend nimmt er hier den posthum publizierten Aufsatz über Jurek Becker hinzu, um zu eruieren, welchen Erkenntniswert man den beiden Attacken, trotz unbestreitbarer Schwächen, heute nichtsdestotrotz zuweisen kann.

Der anderen Polemik der 1990er Jahre, welche hohe Wellen über den Bereich der Germanistik hinaus schlug und nicht weniger als eine Revision der deutschen Erinnerungspolitik in Gang setzte, *Luftkrieg und Literatur* also, widmet Jakob Hayner seinen Beitrag. Dieser beruht auf einem Essay, der zum ansonsten in den deutschen Feuilletons unbeachtet gebliebenen 70. Geburtstag Sebalds im Mai 2014 in der *Jungle World* erschien.¹⁰ Hayner, der an der Humboldt Universität zu Berlin studierte und als Journalist arbeitet, gelingt es aus linker Sicht einen so souveränen wie unorthodoxen Blick auf die Debatte zu werfen.

¹⁰ Der einzige andere Beitrag zum Jubiläum war mein Essay „Doch kein Heiliger“. *Der Freitag*, 15. Mai 2014.

In Stockholm lehrt Axel Englund, der sich so intensiv wie kaum ein anderer Sebald-Forscher dessen Lyrik zugewandt hat, wozu auch eine schwedische Übersetzung ausgewählter Gedichte gehört. Hier eröffnet er einen aufschlussreichen Einblick in Sebalds faszinierende Mikropoesie, die nahezu völlig im Schatten von *Austerlitz* steht. Kurz vor Sebalds Tod tauchte in Form der poetischen Kurznotate wieder einmal etwas überraschend Neues im Werk auf, denn nicht nur schrieb Sebald erstmals auf Englisch, sondern stellte damit Herausgeber wie Exegeten und Leser vor die Aufgabe, wie am besten mit den in beiden Sprachen verfassten Parallelversionen zu verfahren ist.

Last but not least steht der Beitrag des Autors und Übersetzers Adrian West, der sich anhand von zwei amerikanischen Imitatoren des Sebald-Sounds kritisch mit der eigennützigen Ummünzung von dessen kulturellem Kapital in der englischsprachigen Welt beschäftigt. Sein Beitrag liefert nicht nur einen faszinierenden Einblick in die bemerkenswerte Rezeption, die Sebald außerhalb seines Geburtslandes erfahren hat, gleichsam *en passant* demoliert West auch eine der Finten Sebalds, die in der Sekundärliteratur bisher stets unkritisch übernommen wurde: Dass Rembrandt in seinem Gemälde *Die Anatomie Dr. Tulp* die seziierte Hand in anatomisch falscher Weise gemalt habe, wie Sebald in *Die Ringe des Saturn* an zentraler Stelle behauptet, vermag West nämlich unter Berufung auf handchirurgische Fachliteratur zurückzuweisen.

Dieser Band wird abgeschlossen durch kurze persönliche Erinnerungen jener Doktoranden Sebalds, deren Dissertationen er vor bzw. nach mir betreut hat. Ralf Jeutter ist glücklich aus der Germanistik ausgestiegen und leitet heute eine homöopathische Praxis in Hove nahe Brighton, während Florian Radvan seit 2014 als Professor für Fachdidaktik Deutsch an der Universität Bonn lehrt. Ihre, wie ich finde, sehr schönen Texte werfen ein aufschlussreiches Licht auf den außergewöhnlichen Menschen, der Sebald auch als Hochschullehrer war, und beschließen den Reigen der Beiträger.

Über W.G. Sebald will unserem in vielfacher Weise vorbildhaften Lehrer eine Ehre zu erweisen, indem der Versuch gewagt wird, ein anderes Bild des Autors zu zeichnen als das von der Germanistik und Literaturkritik nicht selten produzierte Wunschportrait.

Berlin-Kreuzberg, im Sommer 2016

